

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 4.

Donnerstag, 6. Januar.

1916.

(14. Fortsetzung.)

Die Frau auf Borg.

Humoreske von Otto Söter.

(Nachdruck verboten.)

Er hatte sie mittlertweile, begleitet von seiner Frau und sämtlichen Smithschen Grazien, nach einem im Oberstock gelegenen Kiezenzimmer geführt. Lucy, die vor Angst fast mit den Zähnen klapperte, konnte sich eines Schauers nicht erwehren. Die kahle Einfachheit des Mannes, der weder Fenstergardinen noch Teppiche oder Bilder Schmuck aufwies, machte sie frösteln. Ihr war es, als ob sie den Fuß wenden und fliehen müßte, irgend wohin, nur um dem Erbeben ihrer schreckhaft geängstigten Seele zu entgehen.

Doch noch war Smiths Redestrom nicht versiegt. „Lassen Sie mich recht süße Träume Ihnen antwischen, Frau Waltham!“ Er schiedte sich schon an, die Bitternde in seine ungeheuren Windflügelarme zu schließen und ihr die bereits gekippten Lippen auf die Stirn zu drücken, als er zum Glück für Lucy durch einen energischen Handdruck zur Seite gedrängt wurde.

Es war seine Frau; sie nahm Lucy in die Arme, küßte sie auf die Stirn und meinte mit sauerlichem Lächeln: „Lassen Sie sich an unserer schlichten Einfachheit genügen.“

Lucy kam sich wie ein Opferlamm vor; die Berührung dieser kalten Lippen erschien ihr als unerträgliche Qual. Doch sie mußte die gleiche Prozedur auch von sämtlichen Töchtern hinnehmen. „Die reine Frohschamille!“ dachte sie entsetzt. Dann marschierten, wie bei einem Hochzeitsreigen, die Töchter paarweise ab, und zuletzt schloß sich ihnen Herr Smith, am Arm die nicht abzuschüttelnde Gattin, an.

Die Tür schloß sich. Lucy war mit ihrem Pseudogatten allein. Da war sie auch mit ihrer Kraft zu Ende. Wie vernichtet sank sie auf einen Stuhl und schluchzte leise vor sich hin. Doch als der über diesen elementaren Gefühlsausbruch bestürzte Waltham sich ihr nähern, tröstend ihre Hand ergreifen und zu ihr sprechen wollte, moß sie ihn mit verstörtem Blick, und in heftiger Aufwallung stieß sie ihn zurück. „Nühren Sie mich nicht an!“ schrie sie tonlos. „Seht ein Funke Varnherzigkeit in Ihnen, so lassen Sie mich allein! Endigen Sie diese unwürdige Komödie!“

Waltham stand wie gerichtet; er hätte nie geglaubt, daß Tränen ihm solch körperliches Weh bereiten könnten. Trotz ihres Widerstrebens trat er dicht auf sie zu. „Fräulein Elgin“, begann er, und seine Stimme klang heiser, „es ist weder Ort noch Zeit, um Ihnen zu sagen, was in mir vorgeht. Sie sollen mir aber nie vorwerfen dürfen, daß ich Ihr Vertrauen, Ihre Kameradschaft je mißbraucht habe. Das bin ich — meiner zukünftigen Frau schuldig!“ sagte er sehr bestimmt.

Sie suchte unter seinen Worten zusammen. Flammender Stolz sprach plötzlich aus ihren Blicken. Wie konnte er sie so demütigen, daß er von Rücksichtnahme auf eine zukünftige Frau, die er ja noch nicht einmal kannte, ihr gegenüber sprechen konnte! Das war roh. Ihr fehlte das Verständnis für eine solche Handlungsweise. Doch zugleich durchdrachte sie auch schon wieder

bitterer Schmerz. Wie er nun gar ihre Hand ergreifen wollte, stieß sie ihn in verletztem Stolz herb zurück.

Doch er ließ nicht ab von ihr; er wagte es, ihrem Widerstreben zum Trotz, sie mit sanfter Gewalt festzuhalten.

„Lassen Sie mich, Herr Waltham — oder ich schreie um Hilfe!“ keuchte sie.

Da lachte sie der herzlose Mensch gar an. „Das würde ein erbauliches Schauspiel geben — die Smithschen Töchter möchte ich sehen!“ Nun wurde er wieder ernst. „Also, Fräulein Elgin — ich gehe jetzt. Die Luft ist ja warm, und draußen im Park werde ich irgendwo schon eine Bank für die Nacht finden.“ Sie wollte ihn unterbrechen, ihm sagen, daß sie selbst gehen wollte, doch er ließ sie in seiner bestimmten, fast befehlenden Art gar nicht zu Worte kommen. „Wollen Sie recht zeitig aufstehen, Fräulein Elgin? Sagen wir, etwa bei Sonnenaufgang. Ich werde unten vor dem Hause auf Sie warten.“

Sie sah ihn immer befremdeter an. Sein Benehmen erschien ihr rätselhaft — unverständlich.

„Ich meine es so, wie ich sage!“ bestätigte er offenbar in großem Ernst. „Wir werden dann den nächsten Friedensrichter aufsuchen und uns unverzüglich trauen lassen.“

Ganz entsetzt wich Lucy vor ihm zurück. Der arme Waltham! Die Aufregungen der letzten Tage mußten ihn um den Verstand gebracht haben. Sie war keines Wortes fähig, nur ihre verstörten Wimpern kündeten, daß sie ihn verstanden hatte.

„Trauen lassen!“ wiederholte er, als gälte es eine einfache geschäftliche Anordnung. „Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht korrekt ausdrücke. Ich habe keine Übung im Flirten. Als bummer Junge glaubte ich mit den Frauen fertig zu sein. Ich war es auch, bis ich Sie gestern sah. Da hat's mich gepackt, und es packt mich noch; es wird mich bis zu meinem letzten Tage gepackt halten. Mehr kann ich nicht sagen. Wollen Sie meine Frau werden, Lucy, können Sie mir ein ganz klein wenig gut sein? Ich bin ja Ihnen gegenüber ein alter Mann und —“

„Das ist nicht wahr!“ entfuhr es Lucy wider Willen. Dann stand sie wieder wie vom Donner gerührt mit den Händen vor dem Gesicht und wagte sich nicht zu nühren.

„Fräulein Elgin, es — es ist eine verwünscht schwierige Sache mit den Liebeserklärungen — hm!“ Er räusperte sich. „Verzeihen Sie den Ausdruck. Doch es ist sehr schwierig, besonders wenn man miteinander allein ist.“ Er schöpfte wieder Atem. „Bitte, schauen Sie mich nicht an — wenigstens jetzt noch nicht, sonst verliere ich den Text!“ Sie hatte sich nach ihm umwenden wollen, doch sanft, aber entschlossen hatte er sie wieder umgekehrt. „Sie haben es mir angetan. Ich habe mich auf der Versuchung erkappt, Parzelläume schießen zu wollen. Sie wenden zugeben, daß das für

einen Mann im Minengeschäft eine ungewöhnliche Beschäftigung ist. Ich glaube, nein — ich weiß es, ich würde mit Ihnen glücklich werden — einfach unvernünftig glücklich, Fräulein Elgin. Ich habe einen Heißhunger nach dem Glück. Es ist nicht der richtige Ausdruck, aber er sagt's Ihnen, was ich fühle. — So, nun geben Sie mir Ihre Antwort. Klipp und Klar, Fräulein Elgin."

Als er sich nun aber ein Herz faßte und ihr ins Gesicht sah, ihre Kinderaugen mit dem Ausdruck unfassbaren, wunderfertigen Staunens auf ihn gerichtet schaute, als er die purpurne Blut in ihren Wienen und nicht zuletzt das selig verklärte Lächeln um ihre Lippen wahrnahm, vergaß er plötzlich seine ganze korrekte, würdevolle Haltung und benahm sich nicht länger, wie es einem gebietenden Minenkönig zukaft, sondern wie der erste beste hoffnungslos verliebte grüne Junge. Er hatte sie plötzlich umfaßt, hob sie in seinen starken Armen wie ein federleichtes Püppchen hoch und küßte ihr die weichen Lippen, bis der Atem ihr vergehen wollte. Dann stellte er sie wieder auf die Füße. „Du hast mich lieb, auch, du willst meine kleine Frau sein?“ fragte er schier andächtig.

Sie weinte und lachte in einem Atem. Der selige Glückstaumel in ihr verschloß ihr die Lippen; sie konnte nur nicken und mit schimmernden, von Glückszähnen verdunkelten Blicken zu ihm aufschauen. Dann wurde sie ruhiger. „Ja, ich habe dich lieb!“ hauchte sie. „Du hattest es mir sofort angetan. Gätte ich sonst tun können, was du von mir verlangtest?“

Da küßte er sie wieder und wieder in überwältigendem Drange. „Nun gehe ich!“ sagte er entschlossen. „Fräulein Elgin, ich werde Sie nie wieder küssen. Den nächsten Kuß kriegt Frau Waltham. Aber bitte, recht früh aufstehen, denn in mir lebt eine Ungeduld.“ Er sprach nicht weiter, wurde aber noch in denselben Sekunden seinem feierlichen Versprechen untreu. Stürmisch riß er sie an sich und küßte sie wieder. „Mein Glück, mein Sonnenschein!“ jubelte er auf. „Ach, daß die Sonne schon schiene! Doch nun schlaf süß — gute Nacht!“

Gleich darauf war er verschwunden.

7.

Herr Snyder hatte mit dem fahrplanmäßigen Abendschnellzug New York verlassen. Vorsichtig in ein Lederportefeuille gepackt, trug er das Verhandlungsprotokoll im Smithschen Engelmienfall bei sich und hütete es wie ein Heiligtum. Seine Keijelust war durchaus keine große; er versprach sich nicht viel Kurzweil von der ihm bevorstehenden Auseinandersetzung mit seinem Chef. So unschuldig er an dem ganzen fatalen Mißverständnis auch war — natürlich traf nur diesen Jbioten von einem Hopkins die alleinige Verantwortung — so war ihm doch gar nicht geheuer zumute. Herr Waltham hatte solch eine eigene Art, seine Unzufriedenheit zu äußern; so freundschaftlich er mit diesem auch stand, es gab Augenblicke — und sie waren für ihn nicht die angenehmsten in dieser Tränenwelt — in welcher sich der Chef als solcher gab.

Des Nachreisenden Stimmung besserte sich auch durchaus nicht, als er, nach einer endlosen, durchrittelten Nacht, in Madison ankam und von Herrn Waltham dessen Wagen die ihm bekannten beiden Herren eingestiegen und vereint weiter nach Leadville gefahren waren. Einigenmaßen beruhigte ihn die Mitteilung, daß Herrn Waltham das ihm nachgelandte Telegramm abgeliefert worden war. Auf der anderen Seite erfüllte Snyder die Wahrnehmung, daß sein Chef den Wagen schon auf einer früheren Station bestiegen, mit herabstimmtem Unbehagen.

Nach einer weiteren im rollenden Zuge verbrachten, höchst ungemütlichen Nacht langte der Geschäftsführer bei frühlichem Morgen Sonnenschein in Leadville an. Doch umsonst sah er sich nach jemand, der zu seinem Empfang erschienen war, um. Es hatte ihn schon be-

unruhigt, daß Waltham ihm in Madison keine Verhaltungsmaßregeln hinterlassen hatte; nun schien ihm das Unterlassen jeglichen Empfangs um so sicherer auf drohenden Sturm im Gefühlsbarometer seines gestrengen Chefs zu deuten. In Leadville war Herr Waltham jedenfalls, denn er sah auf einem Nebengeleise den ihm wohl bekannten Salonwagen im Frühsonnenschein. Dies wurde ihm auch vom Bahnhofsvorstand bestätigt.

Seufzend machte sich Snyder auf, die zwei Meilen von der Station bis zur Smithschen Villa zu Fuß zurückzulegen. So gern er auch in seinem Geschäftszimmer stürmend herummarшиerte, das Wandern auf staubiger Landstraße war doch ein ander Ding, und so atmete er erleichtert auf, als endlich der schattige Park in Sicht kam.

In mehr friedlicher wie malerisch wirkender Eintracht fand er die Smithsche Familie vollzählig beim Frühstück auf der durch ein Sonnendach geschützten Porterrasse des Herrenhauses versammelt. Seine unvermutete Ankunft zeitigte große Aufregung. Smith kannte den Geschäftsführer persönlich, denn dieser hatte die Vorverhandlungen in Stellvertretung seines Chefs geführt. Nun mußte er natürlich mit am Frühstückstisch Platz nehmen, was ihm nicht unwillkommen war, hatte er doch seit Madison nichts Ordentliches mehr zu essen bekommen, und Snyder war ein Mann von vorzüglichem Appetit.

So tat er nun dem herzhaften Frühstück alle Ehre an und bemühte sich, so gut er konnte, dazwischen die zahlreichen neugierigen Fragen zu beantworten.

„Herr Waltham wird bald zurück sein“, berichtete Smith schließlich. „Er ist mit seiner jungen Frau auf einem Morgenpaziergang unterwegs.“

„Eine reizende Frau!“ gestand Frau Smith zu. „Ein bißchen weltlich, doch das wird sich schon geben.“

„Weltlich, aber doch fein!“ bemerkte Herr Jingersoll tiefsinnig dazwischen.

„Sie ist süß! Man könnte sie lieb haben!“ flötete die Älteste affektiert. Die Schwestern stimmten ihr in unterschiedlichen Abstufungen zu.

(Schluß folgt.)



In deinem Herzen allein liegt der Hebel deiner natürlichen Fähigkeiten; setz ihn nur in Bewegung, so wirst du's finden, daß alles andere von außen kommt. Karl Feder.

Mein Freund und ich.

Skizze von Paul Radlin (Wiesbaden).

Das war noch zu der Zeit, als wir beide, das heißt mein Freund Ernst und ich, die Penobscant drückten. Wir waren unzertrennlich, und wo der eine war, war auch der andere, und wenn der andere irgend einen dummen Streich gemacht hatte, war der eine sicher auch beteiligt.

Zur Schande meines Freundes, vielleicht aber auch aus Neid, muß ich allerdings gestehen, daß er lügen konnte, lügen wie geduckt; von dieser wenig löblichen Fertigkeit machte er denn auch ausgiebigsten Gebrauch. War irgend etwas für ihn Unangenehmes vorgefallen und er wurde deshalb zur Rede gestellt, dann konnte man hundert gegen eins wetten, daß er schon nach einigen Nebenwendungen als glänzend rein gewaschener Engel da stand, dem man nie etwas Böses hätte zutrauen dürfen. Seine Opfer, die ihm gerade in den Weg trafen, waren nach fünf Minuten davort „verloren“, daß sie vor lauter Scham nicht konnten, wo sie die Neuigkeiten also unterbringen sollten. Er brachte also in einem so überzeugenden Tone vor, daß es unmöglich war, an seinen Worten überhaupt nur zu zweifeln. Dem einen erzählte er, das Geld in der nächsten Onkschaft sei total abgebraunt, und beantragte so den Unglücklichen, sofort hinzulaufen und sich das padende Schauspiel anzusehen; dem anderen kerkelte er entkräftet, das Bäggle, mit dem er eben angekommen wäre, sei auf der und der Station an den Geleisen angepfoten und

erst durch energisches Dagegenstemmen der Jahrgäste wieder in Gang gebracht worden.

Das Glanzstück unserer gemeinsamen schlechten Streiche lieferten wir, als wir einst mit einem Schlage das ganze Dorf, in dem wir unser Leben fristeten, durch einen Schwindel in Aufregung versetzten. Den Gedanken gab mein „n diesen Sachen erfinderischer Freund, die Ausführung übernahm ich. Unser Dörflein besaß nämlich trotz seiner respektablen Größe immer noch keinen Turnverein, und das wüßte uns junge, sportliebende Leute natürlich sehr. Wir beschloßen daher, einen diesbezüglichen Wink mit dem Baumfahl zu geben. Das taten wir denn auch, indem wir in die meistgelesenste Zeitung unseres Dorfes einen Artikel einrücken ließen, dessen Inhalt verriet, daß am letzten Sonntag in der Schenke „Zum blauen Ochsen“ ein Turnverein gegründet worden wäre. Natürlich zählten wir gleich sämtliche Vorstandsmitglieder auf. Da fungierte eine als größter Fanknizer und Modamacher bekannte Persönlichkeit als erster Vorsitzender, zum Schriftführer machten wir einen, der kaum seine drei Kreuze! zwecks Andeutung seines werten Namens machen konnte; für den Kassiererposten schenken uns ein auf der Trunkenboldliste thronender Mitbürger ganz besonders geeignet zu sein, und zum Beisitzer bestimmten wir ein Männchen, das bereits verschiedentlich „geessen“ und daher eine sehr nützliche Vorübung für das Essen hatte. Zum zweiten Beisitzer wurde — und das war das Schrecklichste — der ehrenwerte Herr Gemeindevorsteher gewählt, der sich durch diesen Wink wohl nicht sehr geschmeichelt fühlen mochte. Nach meinem jetzigen Dafürhalten hätten wir ihn doch wenigstens zum ersten Vorsitzenden machen sollen, wenn nicht gar zum Ehrenmitglied! Einem alten Weiermann, einem würdigen Genossen des „Kassierers“, muteten wir zu, daß er am kommenden Sonntag einen hochinteressanten Vortrag über „Die Bedeutung des Volksturnens“ halten sollte!

Das Ganze war ja, wie gesagt, ein schlechter Wuchstreich, hatte aber einen durchschlagenden Erfolg. Das ganze Dorf mit Umgebung stand vor lauten Kopf. Freilich fahndete, wie wir beiden Sünder zu unserem größten Schrecken hörten, die Polizei eifrig nach dem oder den Übeltätern und mit unserem guten Glück haben wir es zu vermeiden, daß man uns nicht Gelegenheit bot, ebenfalls „Beisitzer“ zu werden. Im übrigen sei zu unserer Entlastung gesagt, daß der „Kassierer“ am jenem Tage geschworen haben soll, nie mehr einen Tropfen Brannwein zu trinken, ja, er soll seinen Schwur sogar gehalten haben! (NB. Die Geschichte ist heute schon lange verjährt, einen Strich kann man also meinem Freunde und mir daraus nicht mehr drehen.)

So kam der Weltkrieg. Wir wurden beide demselben Regiment, derselben Kompanie zugeteilt. Argendwo in Galizien war's. Da wir beide meisterhaft die polnische Sprache beherrschten, wurden wir öfters als Patrouillen vorgeschickt. Eines Abends befanden wir uns wieder auf einem solchen Streifzug und kamen an eine verlassenere Bauernhütte, in der wir eine ganze Anzahl auf dem Boden angehaufte Kleidungsstücke vorfanden. Rasch entschlossen, nahmen wir eine Umkleehaltung mit unserem Ausheren vor, und zwar wählte mein Freund die Tracht einer Bäuerin, was ihm allerliebste zu Gesichte stand, während ich die Rolle des nebenher stampfenden Gatten erlor. Im Hofe befand sich eine etwa vier Meter lange Grube, die mit jener in der Landwirtschaft zwar sehr geschätzten, aber nicht eben sehr wohlriechenden Flüssigkeit angefüllt war. Ein lose aufgelegtes Brett diente als Steg. Vorsichtig gingen wir hinüber und pürschten uns langsam weiter. Plötzlich domerte uns ein „Staj“ entgegen, und im Nu waren wir von etwa zehn Russen umringt. Ein Entweichen war unmöglich und ich konnte Ernst nur die Worte aufflüstern: „Jetzt koch' dich raus!“

„Wosche? — Wer seid ihr?“ fragte uns der Anführer der russischen Patrouille, ein junger Leutnant. Mein Freund, alias die schöne Bäuerin, trat möglich nahe zu dem Frager und mit verführerischem Augenaufschlag redete sie den Leutnant an: „Aber Panie, warum liegt ihr denn draußen hier in der argen Kälte, wo es doch drinnen in unserer Hütte so schön warm ist! Kommt mit mir, Herr!“ schmeichelte sie und schlangte sich dicht an ihn, das heißt sein Opfer.

Dem Russen mochte es in der Nähe des vornehmlichen Frauenzimmers recht warm geworden sein, und er konnte nicht widerstehen. Zutunlich umschloß er die Taille seines Begleiters, und nun ging es langsam vorwärts. Fragend sah ich meinen Freund an. Er sagte nur die Buchstaben A, a, u, h, e, und ich verstand ihn. An der oben erwähnten

Grube angekommen, betrat mein Freund als erster die Grube, ihm folgte der Leutnant und dicht hinter diesem seine zehn Mann. Ernst lief schnell hinüber, sah sich um, und als er bemerkte, daß alles schön über der Grube schwebte, rief er: „Poppi!“, wir bückten uns, sackten die beiden Enden des Brettes und elf Russen stürzten mit ebenso vielen Klümpen in das duftende Raß. Wir nahmen nun unsere Revolver und ließen sie alle hübsch nacheinander herauskriechen. Waffen — die Gewehre waren ihnen bei dem Sturz ins Ungewisse entfallen — hatten sie nicht, so daß sie vollkommen in unsere Hand gegeben waren. Abgesehen schienen sie mit ihrem Schicksal gar nicht unzufrieden zu sein. Wir geleiteten unsere Beute zu unserem Lager, wo die nicht gerade mit „Eau de Cologne“ parfümierten Gefellen mit Freunden aufgenommen wurden. Das Schwindeln meines Freundes hatte uns hier das Leben gerettet und brachte, was wohl wichtiger ist, elf Russen als Gefangene ein. (Zens. Wz.)

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Verbandsplätze und Kriegsazarette im Altertum. Seit wir durch Rommisen und andere moderne Forscher ins gewohnt haben, unsere Anschauung der antiken Welt von allgemeinen Begriffen und bis dahin häufig etwas summarisch zusammengetragenen Vorstellungen abzulösen, sind wir in der Kenntnis aller Lebenserscheinungen, von der Lebensführung der einzelnen, den verschiedenen Klassen angehörigen Personen bis zu den reichgegliederten sozialen und staatlichen Einrichtungen, weit vorgeschritten. Der nobelste Vergleich mit entsprechenden modernen Zuständen und Gebilden läßt unsere Bewunderung für die organisatorische Kultur jener Zeiten nur wachsen und legt unserem technisch sehr fortgeschrittenen Zeitalter auch darin Bestätigung und Befriedigung nahe. Es erscheint uns verständlich, daß im Altertum der letzte organisatorische Ausbau der Verwundetenfürsorge im Kriege dem Römern vorbehalten blieb, die fast immer in Kriege größten Stills verwickelt waren und dementsprechend ein großartiges System der Fürsorge für Soldat und Veteran, denen Soldatentum Lebensberuf war, ausgebildet hatten. Die Höhe wissenschaftlicher Kenntnis in der Wundbehandlung war dagegen bei den Griechen, wie Oberstabsarzt Dr. W. Haeberling im nächsten Hefte der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ ausführt, eher bedeutender, um so mehr als Griechenland der Mittelpunkt der Forschung auch zur Zeit seiner Abhängigkeit blieb. So wissen wir aus Ausgrabungen der letzten Jahre auf der Insel Kos, daß dort eine Arztbesuche mit dem Asklepiostempel verbunden bestand, deren Mitglieder dank dem Ruhme ihrer Schule bei vielen Kriegszügen als Feldärzte erbeten wurden und deren Verdienste uns auf Marmorstelen überkommen sind. Die erste Schilderung einer geordneten Versorgung der Verwundeten gibt Homer in Verbindung mit den Kampfsgenen um Troja die im Gebrauch ihrer Glieder gehemmten Verwundeten werden auf den leichtbeweglichen Streitwagen zu den „Schwarzen Schiffen“ in ihre Zelte verbracht, um dort die erste Stärkung und Pflege bis zur Ankunft des Arztes zu erhalten. Mehrere meist alten Männern im Heere, die von den häufig ebenfalls mit chirurgischen Dingen vertrauten Heeresführern unterstützt wurden, war diese Aufgabe anvertraut. Die Behandlung beschränkte sich auf das Freilegen, Waschen und Ausstreichen der Wunde, Auslösen des Pfeiles, was häufig der Unterstützung des Messers bedurfte, Verwundung der ausgetretenen Gewebe durch schmerzstillende Heilsalben und Wurzeln und auf Anlegen vollener Verbände. Die Spartaner besaßen eine Vorschrift des Bykurg, die den Ärzten eines Heeres bestimmte ständige Plätze zuordnete, um die Hilfe schnell und gleichmäßig zu gewähren. Sklaven und Heloten versahen den Tagendienst. Das Wegschaffen der Verwundeten geschah selbst auf größeren Strecken, wie aus Xenophon zu ersehen ist, auf den Schultern der kräftigsten Mannen, um den Kranken möglichste Schonung angedeihen lassen zu können. Die eigentliche Pflege bis zur Wiederherstellung scheint dagegen ausschließlich der häuslichen Sorgfalt überwiesen worden zu sein, da besonderer Krankenanstalten in Griechenland keine Erwähnung geschieht. Die römische Republik kannte, ein Zeichen der steigenden Macht und der fast grausamen Härte selbst gegen ihre eigenen Bürger während dieser Zeit, weder besonders vorbereitete Verbandsplätze noch auch die

Hilfe von Ärzten für das lämpende Meer. Man schenkte dem Schmerz und seiner Vinderung nicht die öffentliche Aufmerksamkeit, der einzelne Verwundete lag an seinem gewohnten Platz im Bette inmitten der Gesunden; erst nach Abbruch des Lagers wurde er, je nach der Lage des Kampfplatzes, nach Rom oder nach den Provinzialstädten der Bundesgenossen geschafft, um dort seine Genesung zu erwarten. Eine reich entwickelte Verwundetenfürsorge, die eine überraschende Ähnlichkeit mit unseren Einrichtungen aufweist, zeitigte dann die Kaiserzeit; das Älteste in der Anlage noch vorhandene Lazarett in Carnuntum, ein Regionslager an der Donau unweit von Deutsch-Wienburg, stammt sicher aus dem ersten Jahrhundert, wenn nicht Augustus selbst noch die Anregung dazu gegeben hat. In Vorden, in der Schweiz, lagte man ein lazarettähnliches Bauwerk frei, das man jedoch schon wegen der großen Menge dort aufgefundenen ärztlicher Instrumente als eine Art Depot für ärztliche Instrumente beuten muß. Diese in Garnisonen der einzelnen Regionen massiv aufgebauten Lazarette sind schon das Ergebnis großer Erfahrungen, die auch die verschiedenartigsten Anforderungen berechnen zunächst dem Eingang ist meist ein von den Gebäulichkeiten eingeschlossener Hof oder Garten angelegt, dem in einem lindenlosen eingefügten Mittelbau ein langgestreckter Speisesaal mit herumgebauten Wohnungen für das Lazarettpersonal angegliedert ist. Die eigentlichen Krankenzimmer sind durch einen breiten, im Hecch durchlaufenden Gang von dem der Verwaltung und der Verpflegung zugewiesenen Baukern getrennt. Das einzelne Zimmer wird durch einen Vortraum dem eine Kammer angebaut ist, betreten, wodurch Kälte und Zugluft ferngehalten werden. Selbst große Küchenanlagen, Apotheken und über das ganze Haus ausgebreitete Kanalisationsanlagen konnten nachgewiesen werden. Die Lazarette besaßen befondere nur ihnen zugehörte Ärzte neben dem eigenen Verwaltung, deren jede Legion zwei hatte, den Lazarettgehilfen, ihren Schülern und den Krankenwärtern. Bevor die Soldaten in diese unseren Reservelazaretten entsprechenden Stambulazarette gelangten, nahmen sich ihrer Truppen- und Lagerärzte in den beweglichen Kriegslazaretten an. Ja selbst Feldlazarette mit angefügten Wohnungen für die Schmiede glaubt man feststellen zu dürfen.

Die englischen Filmfolbater. Die in England zur Hebung der Stimmung und Förderung der Kriegsbedürfnisse in Szene gesetzte Fleßamettätigkeit, der kein Mittel zu schlecht scheint, wenn es nur eine schwache Hoffnung auf Erfolg birgt, hat sich naturgemäß auch der Filmtechnik als Propagandamittel bemächtigt. Was die Regierungsmaßnahmen, die Volkredend der Minister und Politiker, die Zeitungen und die unermüdete Phantasienachrichtensfabrik des Reutersbureaus nicht vermochten, soll nunmehr durch die Mobilisierung der Filme verwirklicht werden. Wie die amerikanische Zeitschrift „New York Popular Science Monthly“ in einem „Lügenfilme“ überschriebenen Artikel berichtet, ist die Fobrilation von Kriegsfilmen in England neuerdings in großem Maßstab von den Behörden organisiert worden. Zum Schauplatz der heroischen englischen Kampfstaten erwählte man ein großes hügeliges Gelände an der Südküste, das den Besuchern der Kinotheater abwechselnd als polnischer, französischer oder flandrischer Kriegsschauplatz vorgeführt wird. Landarbeiter, Bauernsöhne und alle müßigen halbwüchsigen Burschen aus den umliegenden Ortschaften wurden als Darsteller gewonnen und in die eigens zu diesem Zweck angefertigten Uniformen der britischen, deutschen und russischen Armeen gesteckt und auf das Gelände geführt, um in ihren neuen Verus eingeführt und wirksam gedrillt zu werden. Der Schauplatz der Geschehnisse wurde vorher gründlich bearbeitet, das heißt mit Rauchbomben, Feuerapparaten, Schützengräben, nachgeahmten Angriffs- und Schutzapparaten ausgestattet. Wer heute über die friedlichen Wiesen der englischen Südküste schreitet, begegnet plötzlich deutschen Truppen mit Gewehr im Anschlag und aufgepflanztem Bajonett. Von der anderen Seite ziehen Hasenfarbene Tommy's herauf, die sich mit markerschütterndem Filmgeheul todesmutig und höchst realistisch auf den „Feind“ stürzen, um ihn zu besiegen. Dabei werden besonders angelegte Wassergräben als imponierende „Flußübergänge“ und Bauernhäuser als umstrittene Ortschaften, wie Voos, exliert. Granaten werden abgeschossen und Sprengbomben geworfen, wobei die Kinoregisseure und Filmtechniker alle Hände voll zu tun haben, um die elektrischen Kontroll